

Das hässliche Gärtlein?

Über die Beharrlichkeit des Schönen in der Gartenkunst



von Christian Illies

Gibt es das: eine hässliche Gartenkunst? Obwohl in den meisten Kunstformen das Hässliche seit der Romantik einen unbestreitbaren Eigenwert entwickelt hat, scheint es bis heute keine hässlichen Gärten zu geben. Stimmt das? Und wenn ja – warum ist das so?

Hässlichkeit hervorzubringen und zu zeigen, ist der große Beitrag des 20. Jahrhunderts zur Kunst. Zwar thematisieren auch ältere Kunstwerke immer wieder das Unschöne und Abstoßende, aber erst seit der Moderne rückt das Hässliche vielfach ins Zentrum und wird das eigentliche Anliegen der Kunst.

In der Romantik beginnt diese Entwicklung: Künstler sind fasziniert vom schillernd Vielfältigen jenseits der klassischen Regeln von Maß und Harmonie. Das Abgründige des Menschen unterhalb der Vernunft fesselt die Schriftsteller wie zum Beispiel E. T. A. Hoffmann. Das Hässliche wird bei ihnen als ästhetisch reizvoll wahrgenommen und damit fast gleichwertig mit der Schönheit.

Die hässliche Kunst

Theoretisch trugen vor allem die von Hegel inspirierten Ästhetiker wie Christian Weiße und Karl Rosenkranz zu dieser Aufwertung bei. Denn wenn die ganze Wirklichkeit dialektisch aufgebaut ist, also aus sich ergänzenden und aufhebenden Gegensät-

zen entfaltet, dann muss auch dem Hässlichen eine entscheidende Aufgabe zukommen: Das ist eine letztlich metaphysische Überzeugung, bei der das Hässliche nur ein Schritt auf dem Weg zur großen dialektischen Synthese darstellt: Erst so kann das wahrhaft Schöne entstehen. Ohne diese versöhnliche Aussicht wird Theodor W. Adorno einhundert Jahre später argumentieren, dass es darum gehe, der Welt in ihr hässliches Auge zu schauen, also die sozialen Verwerfungen und Unmenschlichkeiten ernst zu nehmen, die durch den Kapitalismus entstünden. Und die Kunst solle helfen, diese Widersprüche aufzudecken. „Kunst muss das als hässlich Verfemte zu ihrer Sache machen, ... um im Hässlichen die Welt zu denunzieren, die es nach ihrem Bilde schafft und reproduziert.“ Und deswegen ist nach Adorno jede schöne Kunst böse, weil sie die Wirklichkeit verleugnet und das Unrecht verharmlose.

Im 20. Jahrhundert beherrscht die Hässlichkeit schließlich die Kunst. Einerseits wird sie *Thema*

vieler Kunstwerke – man denke nur an Gottfried Benns dichterischer Darstellung verwesender Wasserleichen. Andererseits werden auch hässliche *Ausdrucksformen* gewählt, die bewusst Dissonanzen oder grobe und ungelinnte Mittel einsetzen: Ein Georg Baselitz etwa erschafft seine Skulpturen mit Hammer, Axt und Kettensäge. Die Inkaufnahme des – wenigstens vordergründig – Hässlichen findet sich auch in der Architektur, etwa im Baustil des Brutalismus der 1960er Jahre. Es ging den Archi-



tekten vor allem um eine ‚konstruktionsehrliche‘ Bauweise, bei der Häuser zeigen sollten, wie und woraus sie gemacht sind – was viele grobe Kuben aus rauem Beton hervorbrachte, deren Nutzer es sich zwischen offenen Trägern, Kabeln und Installationsrohren wohnlich machen müssen.

Die Kunst des Hässlichen kann sich bis zum Kult, ja zur Orgie des Abstoßenden steigern, sinnfällig bei den Blutexzessen des Aktionskünstlers Herman Nitsch, der in Schauveranstaltungen Tiere schlachtet, um anschließend nackte Menschen sich in deren blutigen Eingeweiden suhlen zu lassen. Schock und Provokation sind das Ziel oder der emotionale Kitzel des Abartigen in einer Kunstwelt, die alles schon zu oft erlebt hat.

Die eigenwillige Gartenkunst

Was hat nun all das Hässliche mit Gärten zu tun? Nichts. Und gerade das ist philosophisch so faszinierend. Während alle Kunstgenres sich dem Hässlichen in der einen oder anderen Form zugewandt haben, bleibt die Gartenkunst dem Schönen verhaftet. Es gibt auch im 20. Jahrhundert keine bewusst hässlich angelegten Gärten. Aber warum?

Um einem möglichen Missverständnis vorzubeugen: Natürlich gibt es hässliche Gärten – aber als Folge von Vernachlässigung, Phantasielosigkeit oder schlechtem Geschmack. Die banale Schotterfläche eines Innenhofs oder die Thuja-Hecke um den kurz geschorenen Rasen mit vereinzelt Koniferen sind in der Tat hässlich. Aber in all diesen Fällen handelt

es sich um traurige Unfähigkeit, Vernachlässigung oder um Kitsch, nicht um das bewusste Ziel gärtnerischer Gestaltung.

Die Geschichte der Gartenkunst kennt den Wandel, der stets begleitet wurde von einer veränderten Vorstellung des Schönen. Als die Romantik die abgründige Seite des Menschen entdeckt, sucht sie zugleich *in der Natur* eine neue Schönheit und Ordnung. Der große Umbruch des 18. Jahrhunderts vom barocken Französischen Garten mit seinen streng geometrischen Anordnungen zum naturnahen Englischen Garten macht das deutlich. Es ist zu vermuten, dass auch der englische Stil für manche Zeitgenossen zunächst unangenehm wild erschien. Aber all das zeigt lediglich den Wandel von Schönheitsidealen in der Gartenkunst, keine Aufwertung des Hässlichen.

Auch der zweite Umbruch in der Gartenkunst, der vor dem 2. Weltkrieg begann und sich nach diesem vollzog, bleibt dem Ideal Schönheit verpflichtet. Dieser moderne Garten hat zwar keinen einheitlichen Stil, sondern lässt sich so charakterisieren, dass er, statt eine Pflanzenansammlung zu sein, eher Landschaften und Pflanzen mit Artefakten – Bauwerken und Kunstwerken – verbindet. Im Extremfall ist alles so artifiziert, dass es gar keine Pflanzen mehr gibt, also keinen Garten im herkömmlichen Sinne. Schon im ‚Garten‘ vor Mies van der Rohe Pavillon bei der Weltausstellung in Barcelona finden sich nur Steinplatten, Beton und Wasser.

Der ‚Garten‘ der
Museums Stiftung Langen
in Hombroich;
Architekt: Tadao Ando



Literaturempfehlung 

Thomas Church:

Gardens are for People. Berkeley 1995.

Lynden B. Miller: *Parks, Plants and People:*

Beautifying the Urban Landscape. New York 2009.

Aber bei allen Experimenten und Entwicklungen gibt es „keinen umwälzenden Bruch mit der Vergangenheit“, betont Mark Treib. Und so keine Gartenkunst des Hässlichen, können wir hinzufügen. Wir finden keinen Garten-Brutalismus, der etwa die Ehrlichkeit offener Abwasserleitungen oder sichtbarer Müllplätze im Stadtpark forderte. Hecken werden nicht bewusst verunstaltet. Und es ist kein Hermann Nitsch der Gartenkunst in Sicht, der öffentlich mit der Kettensäge Bäume „schlachten“ würde.

Beim Garten streben alle weiterhin nach Schönheit – man schaue nur auf die Titel der uferlosen Gartenliteratur. *Parks, Plants and People: Beautifying the Urban Landscape* heißt etwa ein jüngst erschienenes Buch. Allen Entwicklungen der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts zum Trotz bleiben sie dem großen klassischen Ideal *Schönheit* verpflichtet.

Gründe für die Beharrlichkeit des Schönen

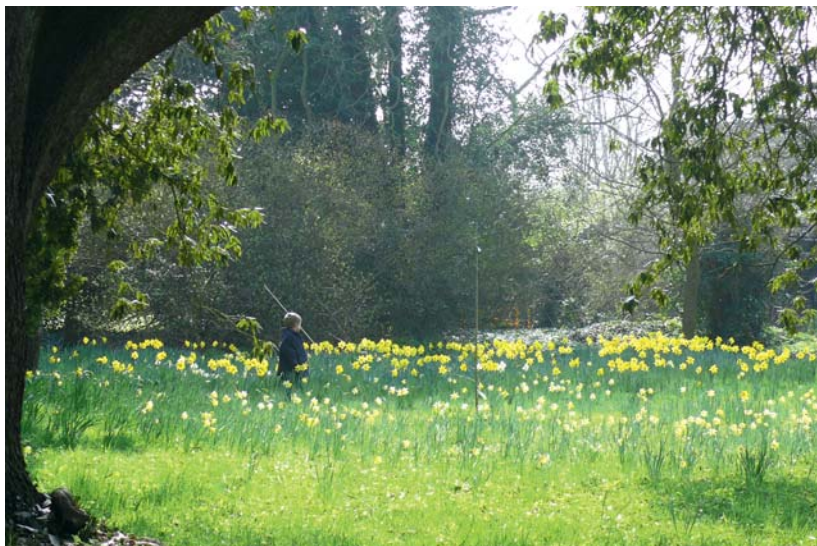
Was könnten die Gründe für dieses unzeitgemäße Festhalten am Schönen in der Gartenkunst sein?

Ein erster Grund ist vielleicht, dass wir im Erleben eines Gartens sehr tief angesprochen werden,

unsere Freude an ihm instinktiv ist. E. O. Wilson und andere argumentieren sogar für eine genetisch verankerte Vorliebe für offene Landschaften mit viel Grün, Bäumen und Wasser. Diese Präferenzen seien selektiv vorteilhaft gewesen für den Urmenschen, denn dem Sammler und Jäger boten entsprechende Landschaften ressourcenreiche Lebensräume. Wer sich zu ihnen hingezogen fühlte, hatte einen Überlebensvorteil, und wir alle haben nach dieser Theorie diese Präferenz geerbt. Deswegen erscheinen uns frisches Grün und Blüten unvermeidlich als schön, und daher ist es fast unmöglich, einen ganz hässlichen Garten zu gestalten, jedenfalls solange er noch Pflanzen enthält. Wir kennen einfach keine hässlichen Pflanzen.

Gärten sind zweitens keine Kunstwerke, die völlig autonom und losgelöst von ihrem Gebrauchswert geschaffen werden, sondern immer auf eine Funktion ausgelegt; sie sind „für Menschen da“, wie der amerikanische Gartenarchitekt Thomas Church resümiert. Sie sollen Erholung und Entspannung bieten, das Erleben von Natur ermöglichen und schöne Eindrücke gewähren. Kurz, sie sollen beglücken – und deswegen stellten sich schon die alten Hebräer das Paradies als Garten vor. All das widerspricht dem Konzept eines hässlichen Gartens, der gerade das nicht leisten könnte, jedenfalls angesichts der Menschen, die wir nun mal sind.

Dazu kommt drittens, dass die Gartenkunst in besonderer Weise auf das Material Rücksicht nehmen muss, mit der sie arbeitet. Natürlich machen das alle Künste, der Bildhauer muss zum Beispiel die Eigenarten von Holz, Stein oder Ton beachten. Aber Pflanzen wehren sich gegen Eingriffe; sie brauchen nun einmal Licht, Erde, Wasser und Platz. Aber während die moderne Technik die anderen Künste immer mehr von dieser Materialgebundenheit befreien konnte, bleibt der Garten urtümlich materialgebunden. Unsere Freiheit im Garten liegt darin, wie wir die Pflanzen arrangieren, nicht was Pflanzen sind und wie sie wachsen. Einmal mehr zeigt das die besondere Rolle der Gartenkunst im Kanon der Künste: Während sonst die Subjektivität des Künstlers eine immer größere Bedeutung



gewonnen hat, drückt sich im Garten weniger ein Mensch aus, als die Natur selbst. Und die erleben wir nun mal als schön.

An dieser unentrinnbaren Gebundenheit an das pflanzliche Material scheint sich übrigens die moderne Gartenkunst zu reiben und will ihr entfliehen, indem sie Artefakte als Gegenwirklichkeit der Natur aufstellt, oder den Garten gleich ganz zu einem technischen Artefakt macht. Aber das kann nicht wirklich gelingen: Je mehr sie sich so befreit, desto weniger erleben wir das entstehende Kunstwerk noch als Garten, sondern als Skulptur oder Architektur.

Vielleicht ist das besondere Verhältnis der Gartenkunst zum Faktor Zeit ein vierter Grund: Keine andere Kunstform hat einen derart langen Atem. Es benötigt Jahre, manchmal Jahrzehnte aufwendiger Pflege, bis ein Garten so ist, wie er gedacht war. Der Gestalter muss weit in die Zukunft planen, damit auch kommende Gärtner und Geldgeber bereit sind, sein Kunstwerk fortzusetzen und zu erhalten. Das macht diese Kunstform resistent gegen kurzlebige Moden. Die Kunst des Hässlichen, auch wenn sie sich schon hartnäckig über ein Jahrhundert lang gehalten hat, ist ihrem Wesen nach eine solche kurzlebige Erscheinung, da sie das Überraschende und den Kontrast benötigt, um wirken zu können.

Ein fünfter Grund folgt daraus: Das Hässliche als Kunstereignis ist ein sehr intellektuelles Geschehen, denn selbst wenn es auch archaische Gefühle wie den Ekel und die Abscheu anspricht, ist es Ausdruck einer hoch reflektierten Einstellung, so etwas als Kunst sehen und erleben zu können. Gärten sprechen uns dafür unmittelbar an, unsere Freude an ihnen ist sinnverhaftet und gefühlsbestimmt – ähnlich wie bei der Kochkunst, die bezeichnenderweise auch noch keine ‚hässlichen‘ Kochformen, also keine *laide cuisine* hervorgebracht hat. Gärten sind eine Art Volkskunst, und deswegen finden sich hier genauso wenig Exzesse oder Extreme wie in anderen Volkskünsten, etwa dem Weben von Teppichen. Die Volkskunst sucht vor allem unmittelbare Freude am Kunstwerk und seiner Schönheit. Sonst hört sie auf, Volkskunst zu sein.



Die ökonomische Seite

Diese fünf Gründe haben eine ökonomische Seite, in der sie ihren Ausdruck finden und ihre Macht entfalten: Individuen wie Kommunen sind in der Regel nur bereit, für Gärten Geld auszugeben, wenn sie ihnen gefallen. Gärten sind darin vergleichbar mit Autos, bei denen der Designer auch darauf Rücksicht nehmen muss, dass sie gekauft werden sollen – weswegen es keine gezielt hässlichen Autos gibt. Denn Gärten sind teuer, der Erwerb ebenso wie der Unterhalt. Sie taugen aber nicht als Geldanlage, denn man kann sie nicht bei Kunstmesen oder Auktionshäusern handeln. Gärten dienen allein der eigenen Freud und Wonne, und deswegen werden vor allem solche Gärten angelegt, die auch *tatsächlich* erfreuen. Selbst die moderne Gartenkunst beugt sich dieser Forderung.

Wie unberührt von allen Kunstentwicklungen blühen so die Gärten in ihrer Pracht, und gegen alle modischen Verherrlichungen des Hässlichen erinnern sie uns daran, dass auch heute noch Schönheit möglich ist.

An ugly garden?



On the perseverance of beauty in garden design

Is there such a thing as ugly garden design? Although ugliness has, since the romantic period, become important in most art forms, there still do not seem to be any ugly gardens. Is this really the case? And if so, why?

